

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Döblin, Alfred

Amazonas

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Amazonas

Erster Teil: Das Land ohne Tod	7
Zweiter Teil: Der blaue Tiger	281
Dritter Teil: Der neue Urwald	667

Anhang

Editorische Notiz	839
Daten zu Leben und Werk	841
Nachwort	849
Literaturhinweise	883
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	887

ERSTES BUCH

Amazonas

Der Auszug der Frauenvölker

Die alte Frau wachte auf, wie der Udu im Walde rief: tru tru, udu, udu. Sie ging von Hütte zu Hütte. Die Frauen kamen heraus, dreißig Frauen und reife Mädchen. Die Alte blieb am Sippenhaus. Vom Hügel gingen sie zum Wald herunter im Gänsemarsch, eine hinter der andern, es blieb viel Platz zwischen ihnen. Im Wald war es dämmerig, der Morgennebel stieg. Auf dem Fruchtbaum schrie der Udu noch immer: tru tru, udu udu. Der Pfad war gewunden. Ein Fels hieß das Gras. Da zogen sie zu dem kleinen Flußlauf herunter. Sie hatten nicht gegessen und nicht getrunken, sie waren ohne Bemalung und ohne Schmuck. Nur die Hüftschur und den Lendenschurz trugen sie. Es war feucht unten, und der Tau lag. Aber sie hatten keine Matten umgelegt, um die Männer, draußen auf dem Kriegspfad, nicht zu beladen. Sie fröstelten nicht, damit die Männer nicht zitterten. Das Gebüsch am rieselnden Wasser trennte sie, sie sprachen nicht. Langsam waren sie gegangen, um die Männer nicht zu ermüden. Sie stellten sich am dunklen Wasserlauf auf im Schilf.

Warum sprachen sie nicht, warum riefen sie sich nicht, warum hatten sie sich heimlich aus dem Dorf entfernt? Sie hielten jede ein silbriges Stück Bast in der Hand. Keine blickte zur anderen, alle duckten sich an den Boden im Schilf. Und kauend flüsterte jede zu dem Stückchen Bast herunter, manche schloß die Augen, manche lächelte, jede sprach einen Namen, den eines Mannes, mit dem sie etwas gehabt hatte außer ihrem Mann oder ihrem Liebsten. Um die Untreue machte sie einen Knoten, knotete sie drin ein. Sie ballte den Bast in der Faust, schlug das Schilf vor sich zurück. Aus dreißig Händen flogen die Knoten in das Fließchen. Das hatten sie jetzt getan, ihre Männer leicht gemacht. Still zogen sie wieder zurück, durch das Schilf, um den Fels herum, eine hinter der anderen.

Das Dorf hieß Krötenloch. Als die Sonne höher stieg, rösteten Frauen Manioca vor ihren Hütten und dem Sippenhaus, andere arbeiteten in der Pflanzung, einige stiegen mit Netzen zum Flüsschen herunter. Wie die Alte an der großen Feuerstelle vor der Maloca, dem Sippenhaus, sich nach einer jungen Frau umsah, die im Topfe Mehl mit Wasser verrieben hatte, war sie nicht da, und die Kinder sagten, sie sei ins Haus gelaufen. Die Alte traf sie hinter dem Haus am Gebüsch, wo sie erbrach und vor der Alten davonlief. Sie ergriff sie: »Warum versteckst du dich?« Weil die junge Frau krank war, rief man einen Medizinmann, der im Dorf geblieben war. Man brachte sie in eine kleine Hütte abseits. Alle sprachen von der Kranken, sie war jungverheiratet. Am nächsten Tage war sie heiß. Der Zauberer nahm seine Rassel und schritt um sie. Im Dorf sprachen sie von der Kranken, sie wagten nicht zu sagen, was sie dachten. Als am Abend noch eine Frau und ein Kind erkrankte, war die Angst groß. Der Medizinmann holte am nächsten Tage aus dem Nachbardorf einen noch älteren Zauberer, sie hießen alle sich mit Ockerfarbe einreiben, um sich zu schützen, dann forschten sie, wer Schlechtes im Dorf getan hätte. Sie hielten zwei alte Frauen für verdächtig, aber niemand im Dorf glaubte es. Man wagte noch immer nicht auszusprechen, was man fürchtete.

In der dritten Nacht brach ein großes Geschrei aus. Im Sippenhaus schrien sie, aus den Nachbarhütten kamen sie über den Hügel gelaufen mit Feuerbränden. Eine Frau im Sippenhaus hatte geträumt, ihr Mann wäre gekommen, er hatte eine Lanze in der Brust, die Lanze saß nicht tief, er konnte sie nicht herausziehen, er bat zu trinken. Wie die Frau wimmerte, war eine andere in ihrer Hängematte aufgewacht. Sie hörten an der Wand ein Poltern. Nun wußten sie, daß ihre Männer draußen lagen, unbedient, und ihre Sachen holen wollten. Seit fünfmal zehn Sonnen waren sie unterwegs. Das Schreien griff auf das ganze Dorf über. Die Papageien auf den Dächern flatterten hoch und krächzten. Im Morgengrauen kam ein Boot mit vier Frauen aus der Nach-

barschaft, sie fuhren gleich geängstigt zurück, auch ihre Männer waren im Krieg, fünfmal zehn Sonnen, und gaben kein Zeichen. Sie trommelten die Nachricht in die Umgebung.

Yari-Yari hieß der Wasserlauf in der Nähe. In den Rio Negro ergoß er seine Fluten. Der trug sie zwischen Hügeln, Sandsteppen, Wäldern zum großen Amazonenstrom. In Dampf waren alle Hügel, Wälder und Ebenen gehüllt.

Unter ihren Sonnenschutzmatten hockten die Frauen. Die Kerne des Urucustrauchs waren rot und gelb, sie zerrieben sie mit Palmöl, die Farbe löste sich von den Kernen, sie kratzten sie sich von der Hand ab, taten sie in die Schale. Von der Feuerstätte holten sie Kochtöpfe, kratzten den Ruß aus, taten ihn in die Schale. Währenddessen sprachen sie. Eine Frau säugte ihr Kind, eine ältere spritzte einem Äffchen, das sich wehrte, aus ihrer Brust Milch in den Mund, eine ölte einem Kind das Haar. Die Frauen sagten: »Warum kehren die Männer nicht wieder. Wir haben nichts getan, um sie zu vertreiben. Wir müssen tanzen, damit sie wiederkommen.« Die das Kind säugte, ließ ihre Tränen auf sein kleines Gesicht fallen. Sie schlugen sie: »Warum weinst du? Haben wir in der Nacht nicht genug geschrien? Wir quälen die Männer.« Da lachte die Frau.

Am Wasserlauf stand ein Boot, das die Männer im Bau hinterlassen hatten. Es stand auf zwei Hebelpfosten, sie holten Palmblätter, brannten es am Nachmittag von innen aus, ließen Palmblätter lohnen, brannten es außen ab. Das taten sie, damit die Männer fahren konnten. Am Abend ging ein Gewitterregen nieder. Die alten Frauen warteten mit dem Maniocabrei, bis alle vom Fischen herein waren, brieten die Fische. Dann gab es ein lautes Lachen, die Kinder blieben am Feuer vor dem Sippenhaus zurück, die jungen Frauen und die reifen Mädchen verschwanden in den Wohnungen. Sie malten sich schön schwarz mit Ruß und rot mit Urucu an, sie ölten ihre Haare, lustig blitzten die mandelförmigen Augen der Jungen, um den Hals legten sie sich Ketten

aus schwarzen Kernen, Arm- und Wadenbänder trugen sie aus roter Baumwolle. Dann sprang eine aus ihrer Hütte, sie war die erste, sie schwang die Tanzrassel und schrie, sie trug ihre Netzdecke auf der Schulter, auf ihrem Kopf saß ein kleiner roter Papagei. Die andern liefen aus den Hütten, schön und glücklich sahen sie aus. Sie reihten sich hintereinander, die Arme vor der Brust verschränkt, wackelten links, wackelten rechts, sie sangen ein Tanzlied, zogen vor das Sippenhaus. Die Kinder und alten Frauen stellten sich auf.

Am Boden zwei Linien, das war ein Fluß, die jungen Frauen sprangen am Ufer entlang, sie wollten herüber, sie waren die Männer. Im Fluß ruderte einer, hatte Palmblätter auf dem Rücken, der Flußgeist. Sie verneigten sich vor ihm, er ließ sie herüber. Sie begrüßten die alten und die andern Frauen. Dann stellten sie sich zu zweit gegenüber, die Köpfe gesenkt, die Hände vor den Augen, Mann und Frau, und weinten Wiedersehen.

Der Tanz war zu Ende, das Dunkel brach herein. Sie lachten und aßen strahlend am Feuer.

Das Sumpfhuhn hämmerte im Wald, die Zikaden zirpten, das Geschrei der Affen hörte auf, langsam begann das Unken der Kröten. Es war Nacht, Sternlicht hing über den Wäldern, Ebenen, Flüssen.

Im Finstern flog ein Pfeil in die Nähe der Feuerstelle. Er bohrte sich in den Boden, zitterte hin und her. Nichts bewegte sich im Dorf. Zwei lange Boote lagen im Schilf, die Leute zogen sich geduckt den Hügel hinauf, sie ahmten das Unken der Kröten nach, warteten bis zur Dämmerung. Jetzt losch ein Stern nach dem andern aus. Sie rannten, stießen ihren Kriegsruf aus, der wie das Toben des Brüllaffen klang. Während die Frauen und die Kinder gell schrien und zu flüchten suchten, zündeten die Räuber das Sippenhaus an. Bei dem Flammenschein sonderten sie die alten von den jungen Frauen und Kindern. Hinter die alten warfen sie Lanzen. Die jungen Frauen und die Kinder trieben sie zusammen.

Das Dorf lohte, aus dem Nachbardorf hörte man trommeln, man hatte das Feuer bemerkt. Die Räuber, Makus, schwarz bemalt, rote Streifen von Ohr zu Ohr, bewaffnet mit Beilen, Lanzen, Pfeil und Bogen, schlugen auf ihre Beute, trieben sie in die Boote. In die Boote stiegen alle jungen Frauen und Mädchen, die noch die Festzeichen von gestern trugen. Das Boot, das sie für die Männer ausgebrannt hatten, ruderte mit ihnen. Oben qualmte ihr Dorf. Es ging in die nassen Wälder.

Bei den Entenleuten, nicht weit, am Uaupesfluß, war Toeza die Frau des Häuptlings. Es war ein großes Dorf, dicht am Wasser. In diesem Dorf waren die Frauen stark. Sie warteten nicht auf die Männer. Es gab Frauen, die konnten Lanzen werfen und Bogen schießen. Aber man nahm keine Frau zur Beratung und keine auf den Zug. Die Männer ließen ihnen gerade ein altes Boot zum Fischen. Die Frauen verstanden aber Einbäume zu machen, damit fuhren sie auf dem Wasser zu den Inseln und Seen. Toeza trug viele Schnüre an Hals, Arm und Beinen. Ihr Mann hatte noch zwei Frauen, sie beherrschte alle. Sie ging in den Wald auf die Jagd. Am Feuer zerlegte sie den Hirsch, den sie geschossen hatte, tat die Stücke auf den Bratrost und sagte: »Wir fangen uns, was wir mögen. Wir essen, was uns schmeckt. Die Arbeit ist schwer, aber leichter, als wenn die Männer da sind. Wir können aufhören, wann wir wollen. Die Kinder gedeihen auch so.« Eine ältere Frau kam, nahm ihr Kind von der Hüfte aus der Tragbinde und setzte sich ans Feuer: »Wir müssen uns in der Pflanzung bücken. Es hat uns noch kein Mann geholfen. Wenn wir jung sind, geht es leicht. Aber wir Alten.« Die Jungen am Feuer kicherten und winkten. Sie aßen alle. Die ältere Frau erzählte:

»Ein junges Mädchen heiratete einen reichen Mann. Alle wünschten Glück und brachten Geschenke. Die Eltern taten, als ob sie weinten. Sie zog nach dem Fest mit ihm über den kleinen See. Da schickte er sie aufs Feld, zu hacken und zu jäten. Als sie fertig war, mußte sie den Brei machen, Fladen backen. Es war

kein Holz da. Er schickte sie in den Wald. Es war Regenzeit, sie fand nicht viel, der Fluß hatte alles weggetragen. Der Tag war zu Ende, sie hatte nicht genug. Zu Hause machte ihr der Mann Vorwürfe. Sie stand am nächsten Morgen auf, im Wald mußte sie weit laufen, die Brüllaffen erbarmten sich ihrer, brachen Holz. Sie ging nach Haus, der Mann war nicht zufrieden, sie war spät gekommen. Da lief sie am nächsten Tag noch früher in den Wald, die Affen saßen bei den Kakaofrüchten, sie warfen der jungen Frau welche herunter, sie labte sich, sammelte Holz, die Affen halfen. Dann ging sie nach Haus, der Mann war nicht zufrieden, sie keuchte, das gefiel ihm nicht. Und als das Holz verbraucht war und sie wieder in den Wald mußte, weinte sie: ›Warum habe ich einen reichen Mann geheiratet, wenn er mich immer schickt zu arbeiten? Wenn ich träge bin, bin ich schön, dann muß ich in den Wald. Wenn ich Holz bringe, bin ich häßlich, er sieht mich nicht an.‹

Sie lief um den See zu ihrer Mutter: ›Warum habt ihr mich an einen reichen Mann verheiratet, wenn er mich immer zwingt zu arbeiten? Mir wär lieber, ihr hättet mich einem Brüllaffen gegeben. Sie haben mir Kakaofrüchte zugeworfen und Holz gebrochen.‹ Da fürchtete die Mutter, die Tochter könnte zu den Brüllaffen gehen.

Sie rief ihren Sohn. Der brach der Sonne ein Bein. Da ging die Sonne langsamer. Der Tag dauerte länger. Die junge Frau konnte alles Holz sammeln, der Mann war zufrieden.‹

Die Frauen aßen, sahen zur Sonne auf, blickten sich an, schwiegen. Eine sagte zu der älteren: »Jetzt iß. Was erzählst du von deiner Mutter? Auch du bist nicht mehr jung.«

Wo zwischen den Felsen die Stromschnellen sind, liegt die Höhle des schwarzen Jaguars, Walyarina ist sein Name. Sie sagen, daß er das dumpfe Geräusch des Wassers hervorbringt. In der Nähe war der Badeplatz der Frauen. Toeza rief: »Die Männer sind weg. Warum sind sie abgezogen mit Bogen und Pfeilen, Schild und Blasrohr und mit den besten Kanus? Sie haben es kei-

nem gesagt. Unsere jungen Söhne sollen klüger sein als wir. Was werden sie wollen? Sklaven und Sklavinnen holen, die für sie arbeiten. Sie erschlagen in den Wäldern Männer und nehmen ihnen die Frauen und Kinder weg. Sie werden reich werden, und wir werden noch mehr zu arbeiten haben als vorher. Es wäre besser, wir nehmen Lanzen. Wir wollen uns widersetzen, wenn sie heimkehren.« Die Frauen sprangen im Wasser herum, Toeza riß eine Lilie ab und hob sie gegen den Wasserfall: »Dort wohnt der schwarze Jaguar, mein Bräutigam.«

Sie schmückte sich mit zehn jungen Frauen, nahm Waffen, ging wieder auf die Jagd. Sie führte die Frauen vom Norden zum Wasserfall, wo der Wald verwachsen war. Vor der Höhle des Jaguars über den Schnellen blieb sie stehen, die anderen Frauen rannten ins Gebüsch, denn der schwarze Jaguar trat langsam heraus. Er blies gelben Schaum. Toeza legte ihre Waffen auf den Stein, setzte sich neben das Tier, das geiferte, den Schnurrbart sträubte und knurrte. Langsam ließ sie sich neben ihm nieder. Da streckte er sich hin und blickte vor sich. Nachher kam Toeza wieder und trug ihre Waffen. Die Frauen schworen, das Geheimnis zu wahren. Toeza vertraute ihnen an: »Walyarina, der schwarze Jaguar, ist mein Geliebter. Walyarina sei unsere Losung.« Sie gingen täglich zum Wasserfall, die Frauen schmausten, jagten im Wald und warteten, bis Toeza aus der Höhle des Jaguars trat.

Die Männer kamen aus dem Krieg, sie kamen nicht alle, sie waren nicht froh. Sie brachten keine Beute. Sie saßen drei Tage im Männerhaus. Sie befahlen den Frauen zu fischen, das Feld zu besorgen und ihnen die Mahlzeiten zu bereiten. Toeza aber ging weiter jagen, Lanzen, Bogen und Pfeil hatte sie im Wald versteckt. Als der Häuptling in seinem Haus erschien, sagten die beiden anderen Frauen: »Toeza ist im Wald.« Der Häuptling blieb stumm. Er schickte einen Jungen aus, der sagte: »Sie sitzen am Fall und schmausen.« Am nächsten Tag sagte der Junge: »Sie rufen den schwarzen Jaguar, Walyarina.«

Da wartete der Häuptling, bis der Abend gekommen war und

alle Frauen im Dorf waren. Dann sah er zu, ob Toeza aß, und als sie nicht aß, fragte er, warum sie nicht aß. Sie sagte, sie habe im Wald gegessen. »Und auch gekocht?« Sie sagte: »Ja.« Und als er im Finstern in seiner Hängematte lag, rief er sie, sie wollte nicht kommen, er zog sie an den Haaren und war stärker als sie, sie schlug die Hände vor das Gesicht und weinte.

Ganz früh aber, als alle schliefen, schlich der Häuptling mit zehn Männern in den Wald, den Fluß hinauf bis zum Fall. Toeza ließ er sagen, er hätte einen Jagdzug vor, sie möchte Kassawawurzeln für das Brot holen. Am Fall warfen sich die Männer auf die Erde, der Junge rief: »Walyarina«, wie er's gehört hatte. Der schwarze Jaguar schlief, er mußte mehrmals rufen, dann trat das Tier aus der Höhle, blickte sich um, und wie der Junge über ihm »Walyarina« rief, hob es den Kopf und entblößte den Hals. Da schnitt ihm die Lanze des Häuptlings in die Kehle, der Jaguar stürzte in den Fall, sie schossen mit Pfeilen nach ihm und holten ihn aus dem Wasser. Sie luden ihn auf Äste und schleppten ihn in das Dorf, sein Kopf hing nach unten und ließ Blut und Geifer tropfen.

Im Gänsemarsch kamen mittags die Frauen und sahen ihn liegen. Der Häuptling sagte: »Wir wollen ein Jagdfest feiern, backt viel Brot und bereitet starkes Bier.« Toeza aß mit ihm, sie konnte vor Schmerz nicht sprechen. Die Frauen folgten ihr in den Wald. »Die Männer haben uns eine grausame Kränkung zugefügt. Sie haben Walyarina getötet. Wir wollen uns rächen, noch heute, damit sie sich nicht in der Nacht an uns vergreifen.« Die Männer jagten den Nachmittag, brachten Wild und Vögel mit, die Frauen brieten und rösteten. Dann verlangten die Männer das Pawaribier zu trinken. Demütig reichte jede Frau ihrem Mann die Kalebasse. Da hatten sie zum Bier das Kassawagift gegessen. Die Männer tranken. Und wie das Gift im Magen war, machte es sie blaß und ängstlich, sie blickten sich an, sie blickten auf die Matte, sie blickten in den großen Himmel, sie blickten auf die Frauen. Die Frauen fragten: »Wünscht ihr etwas?« Sie seufzten: »Was

habt ihr in den Krug getan?« Sie riefen nach dem Medizinmann. Der ließ selber den Kopf auf die Brust hängen. Die Frauen rann-ten davon und schütteten die Kalebassen hinter dem Haus aus. Die Männer wälzten sich auf ihren Matten, zuckten und starben.

Toeza tanzte mit ihren Frauen vor dem Sippenhaus: »Die Männer sind hin. Seid ohne Sorge. Niemand schlägt uns mehr.« Sie liefen in die Hütten und holten die Waffen heraus. Sie beluden sich mit Matten, Kochgeräten, Lebensmitteln und zogen in den Wald, die Kinder an der Seite und auf der Hüfte. »Walyarina« war ihr Kampfgeschrei. Sie nannten sich Volk der Weiber. Wo sie auf Dörfer stießen, kämpften sie mit den Männern und riefen die Frauen an ihre Seite. Die durften ihnen mit ihren Kindern folgen.

Als das Nachbardorf trommelte und aus dem toten Ort keine Antwort kam, fuhren Boote herüber. Die Geier fraßen an den Leibern. Und als die Toten bestattet und gefeiert waren, pirschte man hinter den Weibern her. Im dichten Busch hatten sie sich verschantzt. Die Männer waren mehr als die Frauen. Sie umzingelten das Gebüsch und warfen Lanzen. Die Frauen antworteten. Von den Frauen fielen welche, von den Männern fielen welche. Die Männer sprachen davon, Feuer in das Gebüsch zu werfen.

Aber sie hatten im Dorf schon so viele Tote gesehen, ihre Freunde, mit denen sie aus dem Krieg gekommen waren. Jetzt lagen wieder Männer hier, und drüben Frauen. Sie sagten: »Was nützen uns Frauen, die ihre Männer töten? Wenn sie in den Wald wollen, wir lassen sie gehen.«

So zog das Volk der Weiber ab. Sie wanderten durch den Wald, hielten jenseits des Yapura, kamen zum Amazonenstrom. Sie unterwarfen sich keinem Mann. Und die Männer fürchteten sie. Sie stahlen den Männern auch die schwarze Affenhaut Yuruparis, des großen Geistes, und seine Stimme, die Trompete.

Sie nahmen Männer als Gatten auf, duldeten sie bei sich nur als Fremde und Sklaven.

Dies war an zwei Orten das Ende jenes Kriegszuges, der so geheimnisvoll in die Wege geleitet war und nach fünfmal zehn Sonnen endete.

Und es war wahrhaftig ein geheimnisvoller Zug, und die Männer, die sich auf ihm zusammenschlossen, hatten allen Grund, andere, deren sie nicht sicher waren, davon fernzuhalten.

Denn es war, zum erstenmal versucht und dann noch vielmals unternommen, die Fahrt in das Land ohne Tod.

Es hatte in den Wäldern ohne Unterlaß getrommelt.

Es gab eine große Trommel, sie heißt der Mann, sie klingt dumpf, und eine kleine, sie heißt die Frau. Die hatten mit kurzen und langen Schlägen, dumpf und hell, über kleine und große Seen, über Sümpfe, Flüsse und Wasserläufe, über die Wälder und Grasflächen geklopft. Die Trommeln weinten: »Seht euch vor. Es ist große Gefahr. Wir werden alle nicht leben bleiben. Gegen Sonnenuntergang hat der große Geist, der die Erde trägt, die Berge geschüttelt. Wilde Tiere sind auf die Menschen gefallen. Ganze Völker gehen zugrunde. Blickt zum Himmel: der Hundstern rückt dem Mond näher. Er wird ihn fressen.«

So weinten durch die unendlichen schwarzen Wälder die beiden Trommeln. Und die dunklen Leute liefen hinaus, ruderten auf die Seen. Da stand am Himmel der böse Stern, Jaouäre, er war schon dicht am Mond. Und sie versammelten sich in den Dörfern, ergriffen Stöcke, lärmten, schlugen auf Töpfe, trommelten und schrien zum Himmel: »O großer Vater, o mein großer Vater, geht es dir gut, geht es dir gut? O großer Vater, o mein großer Vater, geht es dir gut, geht es dir gut?«

Es kamen Boten an die Häuptlinge, man solle rasch und geheim die kriegsfähigen Leute sammeln. Und eines Morgens, ohne das Ziel zu nennen, rückten die Männer aus den Dörfern, vom Volk der Tarianas, Opainas, Carijonas, Inkunas, vom Uaupesfluß, Yapura und Caqueta. Die Losung war: »Nach Sonnenaufgang liegt das Land ohne Tod. Es gibt einen Baum, von dem man alle Früchte abnehmen kann, er ist der Vater der Tiere und Menschen.

Wenn man auf ihn steigt, schlägt er seine Äste nach oben zusammen und hebt sie hoch, und den, der drauf sitzt, trägt er höher und höher, über die Bergspitzen, in den Himmel hinein. Und da wohnen die Ahnen, die großen Geister.« Die Männer blieben lange weg auf der Fahrt ins Land ohne Tod, fünfmal zehn Sonnen.

Die Völker im Wald beruhigten sich. Die Hügel vom Krötenloch mit den verbrannten Hütten blieben verlassen. Die Hügel, auf denen Toeza und die Frauen die Männer umgebracht hatten, betrat keiner mehr. Man blickte nicht auf den Himmel, um die Sterne nicht aufmerksam zu machen. Man forschte gelegentlich im Wald beim Honigsuchen zwischen den Ästen, ob sich nicht ein neuer Vogel zeige, aus dem fernen Land, das man vergeblich gesucht hatte. Man sprach jetzt auch vor den Frauen von dem Land ohne Tod. Und die Frauen sangen den Kindern: »Ganz weit, nach Sonnenaufgang, ist ein großes Wasser, da liegt ein Land, wo man immer lebt und nicht alt wird. Keiner tut etwas Schlechtes. Der Baum, der alle Früchte trägt, der Vater der Tiere und Menschen, wächst in dem Land. Man braucht nicht zu arbeiten.«